

4. 1893.

4^o1893 / 8

Die Sammlung der Gipsabgüsse im Polytechnikum

in Zürich,

ihre Gegenwart und ihre Zukunft.

~~~~~  
Eine Beschwerde- und Bittschrift.

Von Prof. Dr. H. Blümner.

~~~~~  
Separat-Abdruck aus der „Neuen Zürcher-Zeitung“.



Zürich.

Druck von Zürcher & Furrer.

1893.

7154 G

18

STATIONERS
• LONDON •

In der regen Bauhätigkeit des neuen Zürichs — und zwar sowohl was die kürzlich vollendeten oder die noch im Entstehen begriffenen Baulichkeiten, als was die Zukunftsprojekte anlangt, — stehen die schönen Künste durchaus im Vordergrunde. Nachdem viele Jahre hindurch fast alle größeren öffentlichen Bauten Zürichs, die städtischen und kantonalen wie die eidgenössischen, den Zwecken des Unterrichts, den Naturwissenschaften, der Medizin mit ihren Hilfswissenschaften oder sonstigen praktischen Zwecken bestimmt waren, ist nunmehr auch die Kunst, im weitesten Sinne des Wortes, in ihr Recht getreten. Der erste große Bau, der ihr gewidmet wurde, war das Theater; der zweite, der ihr, wenn auch nur für gewisse Zweige, ein Heim bereiten soll, ist das Landesmuseum mit seinem Annex, dem Kunstgewerbe-Museum. Sind diese beiden auch nicht ausdrücklich der Kunst als solcher geweiht, indem bei jenem der historische, bei diesem der gewerbliche Gesichtspunkt in erster Linie steht, so werden doch nur wenige unter den dereinst dort aufzustellenden Schätzen sein, die nicht in irgendwelcher Weise die Bethätigung der Kunst an sich tragen, da ja in alter Zeit Kunst und Kunsthandwerk in engerer Beziehung standen als heutzutage. Nach der dramatischen Kunst und dem Kunstgewerbe kommt demnächst die Tonkunst zu ihrem Recht in dem nunmehr trotz allen finanziellen Schwierigkeiten bald erstehenden Bau der neuen Tonhalle. Da ist denn nun die Frage wohl nicht unberechtigt: wo bleiben die bildenden Künste? wann wird ihnen in Zürich zu ihrem Rechte verholfen? — Die Malerei ist in Zürich von jeher etwas das Stiefkind gewesen. Die Gemäldesammlung des Künstlerguts kann sich an Bedeutung nicht entfernt mit den Gemäldegalerien in Basel, Genf, Neuchâtel und andern schweizerischen Städten messen, und ihre Aufstellung läßt in Folge Platzmangels auch recht viel zu wünschen übrig.

Wie schlimm es mit temporären Bilderausstellungen bestellt ist, darüber ist oft genug geklagt worden; hoffentlich bleiben die Schritte, die zur Zeit aufs neue zu Gunsten der Erhaltung und Umgestaltung des Kaufhauses gethan werden, nicht vergeblich, und dann wäre wenigstens nach einer Seite hin ein wesentlicher Fortschritt gemacht. Die schöne, reichhaltige Kupferstichsammlung hat, nachdem sie lange Zeit kaum benutzbar untergebracht war, seit einigen Jahren eine wenn auch bescheidene, so doch für Ausstellung von Kunstblättern und zur Benützung seitens der Kunstfreunde und der Studierenden ausreichende Räumlichkeit erhalten. So können denn fast alle Künste, teils schon jetzt, teils in nächster Zukunft sich für befriedigt erklären; nur eine Kunst sieht noch immer hoffnungslos der Zukunft entgegen und erwartet, daß man sich endlich einmal auch ihrer erbarme: die Skulptur. Ihr, oder vielmehr ihren Kindern, denen das Gespenst der Obdachlosigkeit droht, gelten diese Zeilen.

Plastische Kunstwerke kann man nicht so leicht sammeln wie Gemälde; größere Museen von Originalskulpturen werden immer das Vorrecht einiger weniger Haupt- und Großstädte bleiben. Aber wir haben einen trefflichen Ersatz dafür in den Gipsabgüssen, die leicht zu beschaffen, verhältnismäßig nicht zu teuer und eben deshalb vorzüglich geeignet sind, in gut getroffener Auswahl die Geschichte der Bildnerei von ihren ersten Anfängen an bis auf die Gegenwart in bequem zugänglichen Kopieen zu veranschaulichen und damit dem Laien wie dem Kunstkenner eine Fülle von Anregung und Genuß zu verschaffen. In der Schweiz giebt es keinen Ort, wo eine so stattliche Anzahl trefflicher Gipsabgüsse plastischer Bildwerke vereinigt ist, wie hier in Zürich. Die vor 40 Jahren aus den Erträgen der von den Dozenten veranstalteten öffentlichen Vorträge begründete Abgüßsammlung ist seither teils durch regelmäßige Kredite seitens der Regie-

rung, teils durch Zutwendung der Zinsen eines Legats, teils endlich durch erneute Gaben des allgemeinen Dozentenvereins in solcher Weise vermehrt worden, daß gegenwärtig die klassische Kunst der Griechen und Römer von den Anfängen an bis zum Untergang durch mustergiltige Proben vertreten ist und durch ein Studium derselben ein klares Bild der kunstgeschichtlichen Entwicklung gewonnen werden kann, bei dem nur noch wenig Lücken durch nachträgliche Ankäufe auszufüllen bleiben. Freilich aber nur für die alte Kunst; von der gesamten christlichen Skulptur besitzt die Sammlung nur wenige Proben: Nicola Pisano, Giovanni da Bologna, Donatello, Michel Angelo, Peter Vischer u., um von neueren Meistern zu schweigen, sind hier in Zürich immer noch bloße Namen, keines ihrer Meisterwerke kann in einer Nachbildung studiert werden. Die Schuld an diesem Mangel tragen die eigentümlichen Verhältnisse unter denen die Sammlung entstanden ist und unter denen sie bis auf den heutigen Tag fortgeführt werden mußte.

Als der Verein der Dozenten beschloß, den Ertrag seiner öffentlichen Vorträge zur Begründung einer Sammlung von Gipsabgüssen zu verwenden, da war es durchaus gerechtfertigt, daß man zunächst von modernen Skulpturen gänzlich abjah und darauf ausging, die hervorragendsten Stücke der antiken Kunst allmählich in Nachbildungen zusammenzubringen. Als davon ein kleiner Grundstock beisammen war, dachte man an die Notwendigkeit, auch von der Renaissance-Skulptur Proben zu erwerben; man schaffte die Abgüsse der Florentiner Bronzethüren Ghibertis und einige Donatello'sche Reliefs an. Aber dabei blieb es fürs erste; und die erschreckend schnell zunehmende Ueberfüllung der zur Disposition stehenden Räumlichkeiten im Verbindungsbau des Polytechnikums ließ eine Vermehrung der Sammlung nach beiden Seiten hin, der antiken und der christlichen, bedenklich erscheinen. Dennoch kamen neuerdings einige glänzende Proben der Renaissance-Skulptur hinzu: das eine Mal, als die bei Gelegenheit der Landesausstellung abgeformten Skulpturen tessinischer Bildwerke erworben wurden, und dann, als neue Beiträge des allg. Dozentenvereins zur Erwerbung anderer wertvoller Proben oberitalienischer Plastik bestimmt wurden. Jahrelang freilich lagerten diese Abgüsse unaufgestellt in den Kellern des Polytechnikums; allein als schließlich die Gefahr drohte, daß die wertvollen Skulpturen, der Feuchtigkeit und der Beschädigung ausgesetzt, langsam zugrunde gingen, da mußte man wohl oder übel sich dazu entschließen, sie mitten unter den andern Bildwerken aufzu-

stellen. Damit sind sie allerdings vor dem Verderben gerettet; von dem Eindruck aber, den diese Bildwerke nunmehr mitten unter den Antiken machen, wie sie von der überwältigenden Großartigkeit der griechischen Kunstwerke so zu sagen erdrückt werden und minderwertig erscheinen, als sie es verdienen, davon kann man sich jeden Augenblick bei einem Besuch der Sammlung überzeugen; davon gar nicht zu reden, daß der eine hochauftragende Altarbau ein ganzes Fenster des Saales zugedeckt und die in dieser Abteilung aufgestellten Bildwerke in magisches Halbdunkel versetzt hat. Es ist begreiflich, daß die Leiter der Sammlung sich dadurch nicht gerade ermutigt gefunden haben, auf diesem Wege fortzufahren. Bekanntlich ist die Sammlung gemeinschaftliches Eigentum der Universität und des Polytechnikums. Der Kredit, den der Kanton Zürich der Sammlung gewährt, ist für die antike Kunst bestimmt; dem entsprechend lag die Absicht vor, daß aus dem (allerdings viel bescheideneren) Kredit, den der Bund für die Lehrzwecke der Kunstgeschichte bestimmt hat, ein Teil wenigstens zur Anschaffung weiterer christlicher Bildwerke verwandt und damit für die neuere Skulptur ein Grundstock von Abgüssen geschaffen werde, wie er für einen ersprießlichen Unterricht in der modernen Kunstgeschichte unentbehrlich ist. Allein es mußte bei der guten Absicht bleiben; angesichts der traurigen Lokalverhältnisse mußte dieser Gedanke gänzlich aufgegeben werden, und so kommt es, daß seit vielen Jahren die Vermehrung der Sammlung fast ausschließlich aus den kantonalen Beiträgen erfolgt und daß weitaus der größte Teil der Abgüsse Universitätsbesitz ist.

Die Ueberfüllung der Sammlungsräume geht in ihren Anfängen schon auf das Ende der Siebzigerjahre zurück und ist zur Zeit auf einen Grad gestiegen, der ohne Uebertreibung unerträglich genannt werden kann. Schon seit langer Zeit ist kein Fleckchen Wandfläche mehr verfügbar, an dem ein Relief angebracht werden könnte, weshalb auf Ankauf von Reliefs gänzlich verzichtet werden mußte. Um etwas Platz zu gewinnen, wurden einige Stücke (Metopen von Selinunt und vom Parthenon) in einer Höhe von einigen 20 Fuß über dem Boden angebracht wo sie nun, mit Staub bedeckt und näherer Betrachtung entzogen, völlig unbenutzbar für kunsthistorische Erörterungen sind. Aber auch die Fußbodenfläche ist bis aufs äußerste ausgenutzt. Die in den ersten Decennien des Bestehens der Sammlung getroffene Einrichtung, wonach die Bildwerke möglichst in chronologischer Anordnung aufgestellt wurden, mußte längst aufgegeben werden. Da es darauf

ankam, jedes verfügbare Fleckchen Wand oder Fußboden auszunutzen, so konnten kunsthistorische Gesichtspunkte bei der Aufstellung nicht mehr berücksichtigt werden: man stellte die neuen Erwerbungen dorthin, wo gerade noch ein Plätzchen frei zu machen war, und so stehen denn die Bildwerke der verschiedensten Perioden jetzt kunterbunt durcheinander und wie die Haringe zusammengepfercht. Manche Stücke sind durch davorgestellte Figuren so verdeckt, daß man sie kaum sehen kann; ein Bildwerk von mehreren Seiten zu betrachten ist in den meisten Fällen unmöglich, weil die Abgüsse so eng beisammenstehen, daß nur die Vorderseite frei bleibt. Ringsherum gehen kann man also nur bei den in der Mitte der Gänge aufgestellten Abgüssen; dafür hemmen diese die Cirkulation in peinlichster Weise, und beständig liegt die Gefahr nahe, daß die Besucher bei diesen Figuren etwas abstoßen oder sonst verletzen. Bei denjenigen Vorlesungen, in denen Abgüsse vor einer größeren Zahl von Zuhörern erklärt werden (namentlich in den in jedem Sommer für Studierende aller Fakultäten gehaltenen kunsthistorischen Vorträgen) ist es fast durchweg unmöglich, daß alle Zuhörer zugleich den gerade zur Besprechung gelangenden Gegenstand sehen; zwei oder drei etwa sind in der Lage, ihn zu betrachten, die übrigen müssen sich herumdrücken und sich mit dem bloßen Hören begnügen. Und wohin jetzt mit den neuen Erwerbungen? — Platz, sie aufzustellen, ist nicht mehr da, also magazinieren? — oder überhaupt keine mehr ankaufen? — Aber bei den eminent wichtigen Entdeckungen, die auf archäologischem Gebiete alle Augenblicke gemacht werden, bedeutet jeder Stillstand in den Anschaffungen einen Rückschritt! —

Ebenso alt wie die hier gewiß nicht in zu schwarzer Färbung geschilderten Zustände sind die von den Direktoren der Sammlung darüber erhobenen Klagen und ihre Gesuche um Abhilfe. Wenn dieselben trotz mehrfacher Wiederholung bis auf den heutigen Tag resultatlos gewesen sind, so hängt das mit den eigentümlichen Umständen zusammen, die bei der archäologischen Sammlung einerseits, bei den baulichen Verhältnissen des Polytechnikums andererseits obwalten. Die Sammlung ist gemeinschaftlicher Besitz beider Hochschulen, ihr Inhalt aber gehört, wie erwähnt, größtenteils der Universität an. Nun ist aber die Verpflichtung der Bauten für gemeinschaftliche Sammlungen nicht Sache des Kantons, sondern der Eidgenossenschaft; und da ist denn das sonderbare Verhältnis herausgekommen, daß die kantonale Regierung sich mit der Frage der Ueberbringung ihres Eigentums nicht zu befassen, daß dagegen der Bund einer nur zum klein-

sten Teil ihm gehörigen Sammlung ein Gebäude zu errichten hat. Die Gesuche der Direktion um Abhilfe der schreienden Mißstände sind denn auch, unterstützt von der kantonalen Aufsichtskommission für die Sammlung und befürwortet von der Erziehungsdirektion, an die Adresse des Bundes gerichtet worden. Allein der Bund hatte in diesen Jahren die großen naturhistorischen Anstalten, das chemische und das physikalische Institut, mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen zu errichten, und es ist daher nicht verwunderlich, daß für Kunstsammlungszwecke, mochten dieselben auch viel geringere Summen erfordern, als jene den Naturwissenschaften gewidmeten Paläste, kein Geld vorhanden war; der Vorschlag der Direktion, durch Neubauten, die einen Teil der beiden Höfe des Polytechnikums in Anspruch nähmen, dem ärgsten Platzmangel abzuhelfen, wurde wegen praktischer und ästhetischer Bedenken abgelehnt. Als dann endlich jene Bauten zum Abschluß gebracht waren, gingen die Direktoren aufs neue mit dem Gesuch um einen Neubau vor; und eine Zeit lang hatte es den Anschein, als sollte nun in der That solche gewährt werden; es wurde die Möglichkeit erwogen, einen Neubau für die Abgusssammlung als Annex des neuen Landesmuseums zu errichten.

Freilich hätte dieser Plan seine sehr bedenklichen Seiten. Denn die Entfernung vom Polytechnikum bis zum Platzspitz beträgt zu Fuß etwa 6, zurück beinahe 10 Minuten; auch die Benutzung der Sammlung für Lehrzwecke wäre dadurch erheblich eingeschränkt worden. Es wäre nicht mehr möglich, erklärende Demonstrationen in der Sammlung mitten in die andern Vorlesungstunden hinein zu verlegen, wie das jetzt üblich ist, noch weniger gienge es an, einen Teil einer Vorlesungsstunde dort zu verbringen, etwa auf eine Viertelstunde einmal den Vortrag aus dem Auditorium ins Museum zu verlegen, um dann wieder in ersteres zurückzukehren, falls nicht in dem Neubau auch für ein eigenes Auditorium gesorgt wäre. Indessen die Direktion der Sammlung hätte die Unbequemlichkeiten, die mit der Verlegung der Sammlung an den Platzspitz verbunden wären, am Ende gern ertragen, wenn sie nur auf diesem Wege endlich die Gelegenheit zu würdiger Unterbringung und zu zweckentsprechender Erweiterung der Sammlung erhalten hätte; allein diese Hoffnung ist ins Wasser gefallen, nachdem sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, die Flucht des Landesmuseums von der Straße weiter abzurücken, als anfangs projektiert war. Dadurch ist der Raum, den man anfangs als geeignet für das Gipsmuseum in Aussicht genommen hatte, so be-

schnitten worden, daß ein nicht nur für den Augenblick, sondern auch für fernere Zukunft ausreichender Bau sich nicht mehr darauf errichten läßt. Die jetzige Sammlung hat ungefähr 500 Quadratmeter Bodenfläche; bei einigermaßen zweckentsprechender Aufstellung würde sie mindestens das Doppelte an Flächenraum beanspruchen. Bei einem Neubau muß daher in Anbetracht des Wachstums der Sammlung und vor allem der gebotenen Erweiterung nach der Seite der christlichen Kunst hin ein Flächenraum (auf zwei Stockwerke verteilt) von etwa 2500 bis 3000 Quadratmetern vorhanden sein (die Dresdner Abgusssammlung verfügt über 3800 Quadratmeter Boden- und 5670 Quadratmeter Wandfläche), bei welchem Ansatz in Betracht zu ziehen ist, daß notwendiger Weise mit den eigentlichen Sammlungsräumen auch ein Auditorium und ein Zimmer für den kunsthistorischen Lehrapparat (Photographien, Stiche, Modelle u. dgl.) verbunden sein müßte.

Denn auch was diesen anlangt, so bestehen zur Zeit Uebelstände, die die Benutzung des Apparates sehr erschweren, vielfach illusorisch machen. Die umfangreichen Schränke, in denen der Lehrapparat aufbewahrt ist, stehen gegenwärtig in einem kleinen Zimmer der Universität (dem sogenannten Übungszimmer), in dem neben den kunsthistorischen auch noch andere Vorlesungen und Uebungen abgehalten werden. Infolgedessen ist es den Dozenten der kunsthistorischen Fächer in der Regel unmöglich gemacht, die für eine Vortragsstunde notwendigen Abbildungen schon vorher herauszusuchen und bereit zu legen; dies kann meist erst in der Stunde selbst geschehen, was selbstverständlich Aufenthalt und Störung verursacht. Hierfür wäre denn in einem neuen Gebäude sehr leicht und einfach Abhilfe zu schaffen, indem das Zimmer für den kunsthistorischen Apparat vom Auditorium getrennt wird, sodas es durch besondern Eingang von einem Dozenten auch dann betreten und benutzt werden kann, wenn im Auditorium daneben Vorlesung ist. In diesem lassen sich auch leicht Vorrichtungen anbringen, auf denen die in der Vorlesung zu besprechenden Tafeln schon vorher vom Dozenten aufgestellt werden; die Zuhörer sind dann in der Lage, die Abbildungen bereits vor Beginn des Kollegs zu studieren und infolgedessen sich besser einzuprägen, als dies möglich ist, wenn sie nur im Kolleg vorgezeigt und dann beiseite gelegt werden, um andern Platz zu machen. Es wäre auch möglich, bei einem Neubau eine Vorrichtung anzubringen, die in neuerer Zeit auf verschiedenen Universitäten und Polytechniken beim kunsthistorischen Unterricht Verwendung findet (auch beim naturhistorischen, z. B. im physiologischen

Institut hieselbst): das sogenannte Skioptikon, wodurch Darstellungen von Bauwerken, Skulpturen und Gemälden nach Glasphotographien in bedeutender Vergrößerung sehr scharf und deutlich auf die Wand projiziert werden. Hermann Grimm hat der Benutzung des Skioptikons bei kunsthistorischen Vorlesungen kürzlich sehr warm das Wort geredet; es setzt freilich eine präzise funktionierende Beleuchtung voraus und ist in Vorlesungen, bei denen nachgeschrieben wird, nicht gut anwendbar.

Doch kommen wir zur Hauptsache zurück. Wie die Sachen zur Zeit stehen, hat es den Anschein, als ob die Hoffnung, in absehbarer Zeit zu einem Neubau für die Sammlung zu gelangen, wieder einmal aufgegeben werden müßte. Ist es mit dem Landesmuseum nichts, so kann nur ein in der Nähe des Polytechnikums gelegener Platz in Betracht kommen; und wenn da nicht bald vorgesorgt wird, so werden in kurzer Frist alle Plätze, die man dafür in Aussicht nehmen könnte, bebaut sein. Es ist daher auch aus diesem Grunde jetzt in der That die höchste Zeit, daß etwas für dies Stiefkind unter unsern Sammlungen geschehe. Und was könnte, ohne zu bedeutenden Geldaufwand, mit nicht entfernt so kolossalen Summen, wie sie die naturhistorischen Anstalten erfordert haben, hier Schönes geleistet werden! — Schon jetzt in ihrem traurigen Zustande, wo die Figuren sich gegenseitig Platz und Licht nehmen, ist die Sammlung für viele Leute, für Gelehrte, Künstler und Laien, ein gern besuchter Ort künstlerischer Erbauung; auch die Fremden, die Zürichs Sehenswürdigkeiten aufsuchen, versäumen selten, hier ihren Besuch abzustatten, und man kann da manchmal sehr anerkennende Aeußerungen über den Reichtum der Sammlung an belehrenden und schönen Stücken hören, in welchem Sinne sich zum Beispiel einmal dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber der berühmte Bildhauer Schilling ausgesprochen hat. Aber Welch reineren Genuß, welche viel höhere Belehrung wäre mit dem gleichen Material zu geben möglich, wenn man in der Lage wäre, es bequem, in guter Beleuchtung und in kunsthistorischer Anordnung aufzustellen. — Nur ein paar Andeutungen hierüber!

In allen besseren Abgusssammlungen läßt man jetzt die Postamente auf Rollen setzen, die es ermöglichen, daß eine einzelne Person selbst den schwersten Abguß ohne Anstrengung vom Platze rücken kann. Diese Einrichtung hat einen doppelten Vorteil: erstens sind Umstellungen, wie sie bei neuen Anschaffungen immer wieder notwendig werden, mit der größten Leichtigkeit vorzunehmen, während sie

jetzt eine Menge Arbeitskräfte in Anspruch nehmen und dadurch Kosten verursachen, auch stets die Gefahr einer Beschädigung beim Transport vorliegt; und sodann ist es durch jene Vorrichtung möglich, jederzeit ein Bildwerk in gute Beleuchtung zu rücken, es nach allen Seiten zu drehen und zu wenden, so daß es aufs eingehendste studiert werden kann. Diese Vorrichtung auch bei unsern Gipsen anzubringen hat uns bisher nicht die Rücksicht auf die vermehrten Kosten, — solche würden in jedem Jahr den Etat nur um wenig mehr belasten, — sondern die Erwägung verhindert, daß wir bei der Enge der Räumlichkeiten, bei den durchweg verstellten Passagen gar nicht in der Lage wären, davon Gebrauch zu machen. Dagegen wäre es bei der Ueberfiedelung der Sammlung in neue größere Räume ein Leichtes, an allen vorhandenen Postamenten nachträglich solche Rollen anzubringen. Ferner: um auch dem Laien ein in jeder Hinsicht ersprießliches Studium der Abgüsse zu ermöglichen, empfiehlt es sich sehr, in der Nähe der Bildwerke erläuternde Tafeln anzubringen, die dazu dienen, das Verständnis des Bildwerkes dem Betrachter näher zu bringen: bei einzelnen Giebelfiguren z. B. Zeichnungen des rekonstruierten ganzen Giebelfeldes, bei fragmentirten Stücken Ergänzungsversuche, bei kunsthistorisch wichtigen Stücken Abbildungen von andern ähnlichen oder verwandten Denkmälern, die ihre Bedeutung, den Zusammenhang, in dem sie mit andern Bildwerken stehen, u. dergl. besser verdeutlichen, als es durch wortreiche Beschreibungen erreichbar ist. Auch hierauf mußte bisher durchweg verzichtet werden; wir haben ja keine Wände, um solche Tafeln anzubringen! — Darauf haben wir schon hingewiesen, daß eine kunsthistorische Anordnung, wie sie für jede Sammlung als erstes und vornehmstes Gebot besteht, jetzt undurchführbar, bei einem Neubau aber selbstverständlich wäre; und ebenso ließen sich manche Perioden oder größere, aus zahlreichen Figuren bestehende Denkmälergruppen, bei denen man sich jetzt mit einigen wenigen Proben begnügen muß, ergänzend vervollständigen, zumal Giebelgruppen, von denen wir keine einzige in solcher Vollständigkeit aufzuweisen haben, daß die Geseze der Giebelkomposition daran erkannt werden könnten. Die bis jetzt wenig oder gar nicht vertretenen Gebiete, die orientalische und ägyptische Kunst einerseits, die christlich-moderne andererseits, könnten dann ebenfalls in den wichtigsten Proben zur Aufstellung gelangen; und so ließe sich denn, ist nur einmal erst der Raum da, mit verhältnismäßig unbedeutenden Jahresausgaben eine Sammlung herstellen, die in der Schweiz einzig dastünde.

Versezen wir uns einmal im Geiste in dieses neue Museum der Gipsabgüsse, wie der Schreiber dieser Zeilen es sich vorstellt. Kein prunkvoller Bau, mit Marmorsäulen und kostbarer Fassade, ist es, den wir uns wünschen: eine einfache Front von solidem Haustein, schlicht dekorierte Innenräume, einfarbig getübte Wände, von denen sich die weißen Figuren kräftig abheben. Wir treten ein und werden begrüßt von charakteristischen Proben der ägyptischen Kunst, deren steif hieratischer Stil ebenso wie die naturalistische Behandlungsweise des Holzstils uns einige wohl ausgewählte Stücke veranschaulichen. Dann treten wir vor die Bildwerke Aegyptens; hier wäre der richtige Platz für die schöne Sammlung assyrischer Reliefs, welche die antiquarische Gesellschaft der Munificenz eines Obmanns verdankt und die zunächst, mit den andern Sammlungen dieser Gesellschaft, ins Landesmuseum übergehen wird, wo sie ganz und gar nicht am richtigen Orte ist. Der Abguß des Löwenthores von Mykenae leitet uns zur griechischen Kunst über. Von den hochaltertümlichen Apollfiguren an verfolgen wir die Entwicklung der Plastik durch die ganze Periode des Archaismus hindurch; in voller Ausdehnung steht uns ein Giebelfeld des Tempels von Aegina, ein anderes vom Zeustempel in Olympia vor Augen. Dann nimmt uns der Phidias-Saal auf: Giebelfiguren, Metopen und Friesplatten vom Parthenon führen uns in reicher Auswahl diese herrlichste und größte Periode der griechischen Skulptur vor; daneben kommen die großen Zeitgenossen des Meisters, Myron und Polyklet, auch zu ihrem Recht, und die wesentlichsten Tempelskulpturen des 5. Jahrhunderts werden uns in Mustern veranschaulicht. Weiterhin kommen wir in den Saal der Kunst des 4. Jahrhunderts, durch Praxiteles, Scopas, Phidias repräsentiert; von da führt uns die Wanderung zur Kunst der Diadochen, zu den Bildwerken von Pergamon, zu den Arbeiten der alexandrinischen dekorativen Plastik, zuletzt endlich zu den Erzeugnissen der griechisch-römischen Skulptur, zu den Kaiserporträts, den historischen Reliefs, den Sarkophagen. — Nun steigen wir auf bequemer Treppe zum obern Stock hinauf, wo einige Räume noch den Werken der antiken Kleinkunst, den Bronzen, Geräten und so weiter, sowie den nicht zahlreichen aber wertvollen Originalen, die wir an Vasen und Terracotten besitzen, bestimmt sind. Dann beginnen wir die Wanderung durch die Räume der christlichen Skulptur: von den altchristlichen Sarkophagen an verfolgen wir hier die Entwicklung der romanischen und gotischen Plastik, gelangen dann zur Renaissance, zu Ghiberti,

della Robbia, Donatello, Michelangelo, ferner zu den deutschen Meistern, zu Veit Stof, Adam Krafft, Peter Vischer. Einige Proben aus der Bildhauerei des 17. und 18. Jahrhunderts machen den Beschluß.

Das scheint dem Leser wohl Zukunftsmusik zu sein; aber wenn wir absehen von der allerdings erst von Grund aus zu schaffenden christlichen Sammlung, ist der antike, weitaus umfangreichere Teil dieses im Geiste von uns gesehenen Museums im wesentlichen bereits vorhanden, und nur wenig noch wäre anzuschaffen, um das Bild zu einem so annähernd vollständigen zu machen, wie wir es hier gezeichnet haben. Von großen Gelbtausgaben ist also da nicht die Rede; nur der *N a u m* muß geschaffen werden.

Und nun zum Schluß noch eine Bemerkung. Wer diese Anregung liest, und besonders der nicht-zürcherische Leser, könnte sich vielleicht versucht fühlen zu fragen: will denn Zürich alles für sich? hat es nicht genug am Landesmuseum, daß nun auch dieser neue eidgenössische Bau noch dahin kommen soll? — Darauf ist zu erwidern, daß in diesem Falle die Verhältnisse nun einmal so liegen, daß dies Museum der Gipsabgüsse eben nur in Zürich erstellt werden kann. Erstlich muß eine solche Sammlung, die ja nicht bloß dem großen Publikum, sondern in allererster Linie Lehrzwecken zu dienen hat, eben dorthin kommen, wo die einzige eidgenössische Lehranstalt, der einzige eidgenössische Lehrstuhl für Kunstgeschichte sich befindet. Sodann aber ist eben nur in Zürich das Material zu einem solchen Museum seinem größten Umfange nach bereits vorhanden. In der Schweiz existiert neben Zürich keine nennenswerte Gipsammlung als die Basler, die aber beträchtlich kleiner ist als die zürcherische (für die man aber doch eine eigene Skulpturenhalle erbaut hat); die Genfer ist noch in den ersten Anfängen. Mit der Reichhaltigkeit unserer

Sammlung können sich unter den deutschen Universitätsammlungen nur wenige, von den schweizerischen keine messen; es ist also keine ungerechtfertigte Forderung, daß wenn sich der Bund entschließt, für eine solche Sammlung ein eigenes Gebäude zu errichten und zugleich die Mittel für Schaffung einer Sammlung von Abgüssen der christlichen Bildnerei herzugeben, nur Zürich dafür in Frage zu kommen habe.

Es ist nicht gerade ein geeigneter Zeitpunkt gegenwärtig, um mit Beschwerden und Gesuchen, wie das vorliegende, vor unsere hohen Bundesbehörden zu treten. Militärkosten, Futternot, dazu die Aussicht, daß über kurz oder lang für die naturhistorischen Sammlungen ein umfangreiches Gebäude wird errichtet werden müssen, — und zu alledem die offenbar bestehende Abneigung, die Ausgabem für die polytechnische Schule noch zu erhöhen! — Nichtsdestoweniger mochte und konnte ich nicht länger diese ganze Misere, die nun schon seit so langer Zeit besteht, totschweigen; mag nun dieser Ruf um Hülfe Erfolg haben oder nicht, — ich würde das Bewußtsein haben, meinen Pflichten als Direktor der archäologischen Sammlung nicht nachgekommen zu sein, wenn ich ihn unterlassen hätte. *K a n n* man oder *w i l l* man den armen Statuen kein bequemes und geräumiges Heim schaffen, so schütze man sie doch wenigstens vor der Obdachlosigkeit und stelle in einen der Höfe des Polytechnikums eine billige und leicht wieder abzbrechende Holzbaracke, in der die Götter und Helden einstweilen, im Exil zwar, aber vor Unbilden geschützt, ausharren mögen, bis auch für sie einmal der Auferstehungsmorgen kommt. Denn noch lebe ich der guten Zuversicht, daß die Ueberzeugung, daß das *S c h ö n e* auf Erden ebenso notwendig sei wie das *N ü t z l i c h e*, auch im zwanzigsten Jahrhundert nicht untergehen wird!